

MEIN WIRRER ALBTRAUM VOM PAPSTBESUCH

Vor solchen Wahnvorstellungen bewahre uns o Herr!

von Peter Musyl

Es war ein schrecklicher Albtraum, aus dem ich schockiert aufwachte. Ich hatte davor mit wachem Interesse und Freude am Glauben die Fernsehübertragungen vom Papst-Besuch in Deutschland verfolgt. Und jetzt diese verstörenden Bilder eines päpstlichen Eklats, Ausgeburt eines abstrusen Unterbewusstseins, über das ich als Träumender keine Kontrolle hatte. Bilder mit mir in der Hauptrolle! Ich war es, der die Würde des Anlasses verletzte, ich war es, der vergaß, was er sagen wollte und sollte. Ich war es, der denen, zu denen er sprach, das schuldig blieb, was sie zurecht von ihm erwarteten: kluge Worte, lehramtliche Wegweisung und Orientierung in der Wirrnis des Relativismus.

Soweit ich mich erinnere, hatte die ganze Konfusion in meinem Traum damit begonnen, dass jemand aus meinem Gefolge an die später berühmt gewordene Zeitungsschlagzeile zu meiner Papstwahl erinnerte: „Wir sind Papst!“ Er wollte mich darauf hinweisen, dass die Deutschen mich voller Stolz als einen der ihren willkommen heißen. Ein anderer meiner Begleiter warf ein: „Klingt ein wenig zu demokratisch. Zu ‚kollegial‘. Fast als ob andere an Ihrem Amt, Eure Heiligkeit, Anteil hätten. Ist doch der Papst allein der Souverän! Die Vorstellungen anderer sind für ihn ohne Relevanz.“ Irgendjemand widersprach ihm: „Aber das 2. Vatikanische Konzil hat doch die Verantwortung für die Geschicke der Kirche ‚kollegial‘ dem ganzen Bischofskollegium zugesprochen!“ „Ach hören Sie doch auf mit dem Konzil. Es hat nur Verwirrung gestiftet“, reagierte ein Monsignore aus meiner Begleitung ärgerlich. Es kam zu einem regelrechten Disput in meinem Gefolge. „Könnte man den Gedanken ‚Wir sind Papst‘ nicht auf das Kardinalskollegium anwenden? Schließlich wählen die Kardinäle den Papst“, warf einer der Anwesenden ein. „Das ist aber auch schon alles“, wurde ihm geantwortet, „eine Mitwirkung der Kardinäle an der Leitung der Kirche wäre schon deshalb nicht praktikabel, weil sie in aller Welt verstreut leben.“ „Bei Kurienkardinälen ist das nicht der Fall“, wurde dem Prälaten entgegengehalten. Nach längerer Debatte setzte sich in meinem Traum eine Art Kompromissvorschlag durch: Unter dem Gedanken „Wir sind Papst“ sei die römische Kurie zu verstehen.

In meinem Traum betrat ich den Sitzungssaal des deutschen Parlaments und trat ans Rednerpult. In diesem Augenblick kam es zur Katastrophe: Ich hatte meinen Redetext im Auto liegengelassen! Statt meinen wohlabgewogenen Text zu verlesen, statt meine Gedanken mit passenden Zitaten des hl. Augustinus zu untermauern (Zitate aus der Hl. Schrift waren nicht vorgesehen; die wüsste ich auswendig), begann ich, irgendetwas daherzureden, was mir gerade in den Sinn kam. Mein Gefolge war konsterniert. Im Hintergrund hörte ich die Anweisung des Vatikan-Sprechers, die Direktübertragung in Radio Vatikan durch geistliche Musik zu unterbrechen. Jemand aus meiner Begleitung versuchte zu beruhigen: „Im Osservatore Romano drucken wir den vorgesehenen Redetext, der ‚wegen einer Unpässlichkeit S. Heiligkeit‘ nicht zur Verlesung kommen konnte.“

In meinem Traum fühlte ich mich verpflichtet, meine Ansprache zu halten. Als

„Pontifex“, als Brückenbauer, schien es mir ein guter Anfang, auf Gemeinsamkeiten zwischen Kirche und Politik hinzuweisen. „Schrift und Tradition bestimmen das Handeln der Kirche“, sagte ich. „Sich einseitig von der Hl. Schrift inspirieren zu lassen, würde die Kirche auf einen Irrweg führen. Sie als Politiker haben letztlich eine ganz ähnliche Handlungsmaxime.“ Ich versuchte, den Gedanken zu verdeutlichen: „Die größte Fraktion in diesem Hohen Haus vertritt eine Partei, die das Wort ‚christlich‘ in ihrem Namen führt. Den Gründern der Partei war es darum gegangen, Politik im Sinne der katholischen Soziallehre bzw. ihres evangelischen Pendant zu betreiben. Heute werfen Kritiker Ihrer Partei vor, ganz andere Ziele zu verfolgen und eher die Interessen einer wohlhabenden Klientel als die der Benachteiligten zu vertreten. Ich teile diese Kritik nicht. Andere Zeiten verlangen andere Zielsetzungen. Als Beispiel sei eines der Grundprinzipien der katholischen Soziallehre erwähnt: das Prinzip der Subsidiarität, das heißt die Verlagerung von Entscheidungen auf untere Ebenen. Wir haben in der Kirche längst erkannt, dass dieser Grundsatz der Willkür Tür und Tor öffnet, und sie daher im eigenen Bereich durch eine straffe Führung von oben ersetzt.“

Auch der Sozialdemokratischen Partei werfen Kritiker vor, von den Ideen ihrer Gründerväter abgerückt zu sein und eine pragmatische Politik zu verfolgen, die das Ziel einer ‚gerechteren Gesellschaft‘ zugunsten wahltaktischer Überlegungen hintanstellt. Und ich gehe davon aus, dass die anderen im Bundestag vertretenen Parteien ebenfalls den Erfordernissen der ‚Realpolitik‘ Rechnung tragen und die Ideale ihrer Gründer nur noch verbal beschwören.“

Die Kirche – fuhr ich fort – habe durchaus Verständnis dafür, „wenn Gesinnungsgemeinschaften ‚umdenken‘ und sich nicht mehr unbedingt Einstellungen verpflichtet fühlen, die nicht mehr zeitgemäß sind. Auch in ihren Reihen gibt es Stimmen (und sie werden sogar immer mehr), die die Kirche auffordern, sich in ihrer Gesinnung und in ihrem Handeln wieder mehr an der Urkirche zu orientieren. Sie sollte alles abschütteln, was sich im Laufe von zweitausend Jahren an ‚evangeliumswidrigen Ballast‘ angesammelt habe. Doch die Vorstellung, die Kirche von heute könne sich wie die Kirche der ersten Jahrhunderte organisieren, später gewachsene Traditionen über Bord werfen und ihre Handlungsmaximen unmittelbar aus dem Evangelium ableiten, ist einfach absurd. Wie für politische Parteien gilt auch für die Kirche der Grundsatz: Andere Zeiten verlangen andere Zielsetzungen, andere Instrumente und andere Grundhaltungen.“

Und ich zeigte eine weitere Parallele auf: „Sie als Abgeordnete beschließen Gesetze, aber nicht selten erweist es sich, dass sie den Erfordernissen späterer Zeit nicht gerecht werden und novelliert werden müssen. In der Kirche ist es nicht anders. Auch wir standen etwa vor der Notwendigkeit, Beschlüsse des 2. Vatikanischen Konzils später zu korrigieren. Ich selbst sah mich genötigt, in vielen Bereichen gleichsam ‚Novellen‘ zu erlassen, um das in Stürme geratene ‚Schifflein Petri‘ wieder ins rechte Fahrwasser zu lenken.“

Ich spürte, dass mein Gefolge mit mir zufrieden war. Doch dabei blieb es nicht. In dunkler Erinnerung an meinen vorgesehenen Redetext hielt ich es für angebracht, mich kritisch mit dem Rechtspositivismus auseinanderzusetzen. Geltendes Recht – so betonte ich – könne in der Realität auch Unrecht sein. Meine Begleitung wurde unruhig. „Eure Heiligkeit, Sie müssen zwischen staatlichem und kirchlichen Recht differenzieren. Sonst

könnte jemand auf den Gedanken kommen, gewisse Rechtsbestimmungen der Kirche seien möglicherweise Unrecht und ‚Ungehorsam‘ sei angebracht“, warnte mich mein Sekretär. Ich versuchte zu präzisieren: „Wie kann man zwischen Gut und Böse, zwischen wahrem Recht und Scheinrecht unterscheiden?“ fragte ich, wie es im Redetext vorgesehen war. Eine Antwort – unterstrich ich, insistierend auf dem Naturrecht - böte ein Blick auf die „Ökologie des Menschen“. „Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann.“ Mein Gefolge war merkbar beunruhigt: „Heiliger Vater, Sie liefern aus eigenem Mund den Gegnern des Pflichtzölibats ein schlagendes Argument auf dem Servierteller!“

Verunsichert, beschloss ich in meinem Traum, dieses offensichtlich heikle Thema zu lassen. Ein warnendes Wort gegen das Zeitübel des Relativismus schien mir am Platze. Das war mir in der Tat ein persönliches Anliegen. Ich warnte daher eindringlich davor, die Frage der Wahrheit – der ewig gültigen Wahrheit vor allem – auszublenden und Richtig oder Falsch als „relativ“ anzusehen. Unter beifälligem Nicken meiner Begleiter sagte ich: „So wie Albert Einstein in seiner Relativitätstheorie festgestellt hat, dass es in der Natur eine unverrückbare Konstante gibt, nämlich dass sich nichts schneller als die Lichtgeschwindigkeit bewegen kann, so gibt es eine solche Konstante auch im geistigen Bereich“, rief ich in den Saal. Da erreichte mich ein unüberhörbarer Zwischenruf: „Stimmt nicht! Einstein hat geirrt. Am CERN-Forschungsinstitut hat man soeben Elementarteilchen entdeckt, die sich schneller als das Licht bewegen.“

In meinem Traum war ich zutiefst bestürzt. Sollte es tatsächlich keine Konstante geben? Sollten selbst vermeintlich unverrückbare Wahrheiten nur „relativ“ sein? Sollten meinem Hauptanliegen, dem Relativismus zu wehren, die Grundlage entzogen sein? Sollte die Frage des Pilatus „Was ist Wahrheit“, auf die die Kirche längst die einzig gültige Antwort gab, zu allen Zeiten neu gestellt werden können?

Meine Erschütterung war unübersehbar. Mir widerfuhr so etwas wie das Damaskus-Erlebnis des hl. Paulus. Und ich hörte mich zu den Abgeordneten bekennen: „Einem Papst ist unter ganz bestimmten Voraussetzungen Unfehlbarkeit in der Lehre zugesprochen, aber in allen anderen Bereichen ist er fehlbar. Dieser Fehlbarkeit bin ich mir durchaus bewusst. Ich stehe nicht an, heute vor Ihnen und der deutschen Öffentlichkeit einzubekennen, dass ich in der Handhabung der schmerzlichen Missbrauchsfälle selbst einen gravierenden Fehler begangen habe. Aus Sorge über einen schweren Verlust an Vertrauen der Gläubigen in die Kircher ließ ich die durch nichts zu entschuldigenden Übergriffe von Klerikern auf Kinder und Jugendliche nur kirchenintern untersuchen und ahnden. In vielen Fällen beschränkten wir uns darauf, dem geistlichen Täter ins Gewissen zu reden und ihn an einen anderen Wirkungskreis zu versetzen. Wir vertrauten darauf, dass er Reue empfindet, für die Chance zu einem Neuanfang dankbar sein würde und jedenfalls nicht rückfällig wird. Diese Einschätzung hat sich jedoch als folgenschwerer Fehler erwiesen. Nicht wenige Täter wurden rückfällig und machten sich an weitere Opfer heran. Heute wissen wir, dass wir bei Missbrauchsfällen unbedingt die staatlichen Behörden einschalten müssen. Ich kann hier vor diesem Forum nur aus tiefstem Herzen für das, was ich in dieser Sache persönlich zu verantworten habe, um Entschuldigung bitten.“

Stürmischer Beifall erhob sich unter den Abgeordneten, aber unter meinen Begleitern spürte ich regelrechtes Entsetzen ob der „päpstlichen“ Selbstkritik. „Was

redet er denn da?“ hörte ich. „Man muss ihn stoppen! Sonst erzählt er ihnen noch die Geschichte vom Balken im eigenen Auge und dem Splitter im Auge des anderen.“ Doch „stoppen“ musste man mich in meinem Traum nicht. Ich brach selbst meine Rede ab, verließ das Gebäude und ging zum Potsdamer Platz, wo u.a. Homosexuelle gegen meinen Besuch im Bundestag demonstrierten. Ganz spontan umarmte ich einige von ihnen. War es mein „Damaskus-Erlebnis“, das mich sagen ließ: „Ich weiß nicht, ob Gott eure Art zu lieben gutheißt. Aber eines weiß ich gewiss: Gott liebt euch!“ Und ich wandte mich meinen eigenen Glaubensbrüdern und –schwestern zu, die auf ihren Transparenten Reformen in der Kirche forderten. Für sie alle hatte ich nur die eine Botschaft: „Gott liebt euch!“ In meinem Traum begegnete ich erneut dem Bundespräsidenten, der als wiederverheirateter Katholik von den Sakramenten ausgeschlossen ist. Bei unserer ersten Begegnung hatte ich ihm und seiner Gattin dargelegt, warum ihnen die Kommunion verwehrt bleiben müsse, es sei denn, sie trennten sich wieder. Jetzt wusste ich ihnen nichts anderes zu sagen als „Gott liebt Sie! Ich weiß um ihren Wunsch, als gläubige Menschen den Leib des Herrn zu empfangen, und ich bin mir gewiss, dass er Ihnen nicht zürnt.“

Mein Traum führte mich zur Wirkungsstätte Martin Luthers nach Erfurt. Ich traf die Spitzen der evangelischen Kirche. Was ich ihnen sagte, war für die Umstehenden - meine Begleiter eingeschlossen – unerhört: „Ich habe Ihnen vor einigen Jahren abgesprochen, ‚Kirche im eigentlichen Sinn‘ zu sein. Bitte vergeben Sie mir diese Anmaßung. Ich wünsche Ihnen Gottes Segen für all Ihr Tun. Der Wunsch unseres Herrn, wir sollten „alle eins“ sein, hat sich bis heute nicht erfüllt. Gewiß tragen beide Seiten dafür die Verantwortung. Für unseren Teil der Schuld – und ich stehe nicht an zu sagen: auch für meinen Teil der Schuld – bitte ich Sie, meine evangelischen Schwestern und Brüder, aufrichtigen Herzens um Verzeihung. Ein ‚ökumenisches Gastgeschenk‘, das manche erwartet haben mögen, habe ich nicht im Gepäck. Es sei denn die Versicherung, dass auch wir Katholiken unseren evangelischen Geschwistern in der Entschlossenheit, uns immer treuer von der Hl. Schrift leiten zu lassen, nicht nachstehen wollen.“

In Freiburg forderte ich schließlich von Deutschlands Katholiken Treue zu den Bischöfen und dem Papst. Doch ich erinnerte daran, dass auch die Hirten der Kirche auf den „Glaubenssinn“ des „Volkes Gottes“, den „sensus fidelium“, verwiesen sind. „Wenn sich das Lehr- und Hirtenamt der Kirche einerseits und der Glaubenssinn des Volkes andererseits verselbstständigen und mehr und mehr auseinanderklaffen, geht die Kirche in die Irre“, lautete meine eindringliche Warnung.

Das war selbst meinem Unterbewusstsein zu viel. Schweißgebadet wachte ich aus meinem Albtraum auf. Ich hatte den Papstbesuch in Deutschland, der in der Realität so harmonisch verlief, in meinem Traum pervertiert. Es musste der „Widersacher“ gewesen sein, der mir im Traum derartig gefährliche Hirngespinnste eingegeben hatte. Vor solchen Vorstellungen von Christ-Sein, vor einem derart würdelosen Verlauf eines Papstbesuchs, bewahre uns o Herr! Es gibt keinen „Index verbotener Träume“, wie ihn die Kirche früher für „verbotene Bücher“ geführt hatte. Mein Albtraum hätte darin gewiss seinen Platz.